Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mark 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfg. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

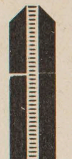
Nr. 10 **München, 5. März 1926** **13. Jahrgang**

Das „Jüd. Echo" ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber, Zentral-Zeitungsvertr., München. Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1926 Wochenkalender 5686

	März	Adar	Bemerkungen
Sonntag	7	21	
Montag	8	22	
Dienstag	9	23	
Mittwoch	10	24	
Donnerstag	11	25	
Freitag	12	26	
Samstag	13	27	ויקהל פקודי פ׳ החדש

Bierbrauer & Oberley / München
Residenzstraße 24
Weisswaren-, Wäsche- u. Ausstattungs-geschäft
*
SPEZIALITÄT:
Elegante Damen- und Kinderwäsche
Vornehme Braut- und Babyausstattungen
eigener Anfertigung
Kindergarderobe bis zum Alter von 5 Jahren
Babygeschenke


Private
MünchnerKraftfahr-Kurse
München, Leopoldstraße 15 · Tel. 34569
Leitung: Dipl.-Ing. W. Pusch
und K. Frhr. v. Crailsheim
Sorgfältigste Ausbildung
MAN VERLANGE PROSPEKT



E. Rid & Sohn, München
Fürstenstr. 7, / Telefon 24260
Verkaufs-Räume und Werkstätten
Gegr. 1873
Schuhwerk für Sport u. Mode
fertig und nach Mass
für Gross und Klein
1000de von Anerkennungen! — Weltbekannt!

JOSEF PAULUS
HERRENSCHNEIDER
TEL. 25029 - KAUFINGERSTR. 25/I

Möbel- u. Raumkunst Rosipalhaus
MünchnerAusstattungshaus für Wohnbedarf Rosenstr. 3
Frei zugängliche Ausstellung „Das behagliche Heim“

FERN-UMZÜGE
von und nach allen Richtungen. Automöbeltransporte mit modernsten Automöbelwagen
STADT-TRANSPORTE
mit geschultem, verlässigem Personal
Solide Preise, pünktliche, reelle Bedienung
Gregor Ullrich · München · Oberländerstraße 5b
Telephon 72887

MÖBELFABRIK WILHELM HEIDT
Baaderstrasse 62 · Telephon Nr. 26172
Wohnungs-, Hotel- u. Geschäfts-Einrichtungen / Sitzmöbel

K. Brummer, München
Herzog Rudolfstrasse 6/0 (an der Maximilianstr.)
Haltestelle der Linie 12 und 4 * Telefon Nr. 21149
Werkstätte für feine Damenschneiderei
Kostüme, Mäntel, Kleider

CONDITOREI-CAFE
Täglich abends geöffnet
Feines Künstler-Konzert
Alle Bestellungen frei Haus
Gustav Deistler, Ecke Barer-Theresienstr., Tel. 25228

Konditorei-Café **Alte Börse** Inh. Hans Gröbl
Eingang Maffeistraße und Schäfflerstraße

PERSER-TEPPICHE
Kelims
Edelerzeugnisse von bleibendem Wert, sowie
Deutsche Qualitäts-Teppiche
in großer Auswahl
M. BRYM & Co., München
Weinstraße 2/I Tel. 24562
Zahlungs-Erleichterung
Besichtigung und Auswahlsendung ohne Kaufzwang

Kostüm-Stickereien, Plissé, Hohlsaum, Knöpfe
Franz Gruber, München, Burgstrasse 16/III Telefon Nr. 22975

Pflanzen-Schauhalle
Blumenbinderei ★ Dekorationen
Gartenanlagen u. Pflege
August Buchner, Inh. Anton Buchner
Theresienstraße 86 / Tel. 57791

Das Jüdische Echo

Nummer 10 5. März 13 Jahrgang

Unser Kolonisator

Artur Ruppin zum 50. Geburtstag.

Schwer fällt es heute, am 50. Geburtstage von Artur Ruppin, die Bedeutung dieser Persönlichkeit abzuschätzen, die unstreitig zu den hervorragendsten und edelsten der modernen zionistischen Bewegung gehört. Schwer nicht nur deswegen, weil wir es mit einem Manne zu tun haben, der noch mitten drin im Schaffen und Kämpfen steht, der nach seiner eigenen Aussage sich nur deswegen von der Leitung des zionistischen Kolonisationswerkes in Palästina zurückgezogen hat, um sich ungestört der wissenschaftlichen Arbeit widmen zu können, und von dem wir daher noch vieles, sehr vieles erwarten, sondern auch deswegen, weil man, um Ruppins Persönlichkeit entsprechend würdigen zu können, so vielseitig sein müßte, wie es seine Tätigkeit ist. Man muß Nationalökonom sein, um Ruppins Bedeutung sowohl für die allgemeine wie auch für die jüdische Wirtschaftskunde zu verstehen; man muß genau die Geschichte der zionistischen Bewegung und Geschichte der zionistischen Theorie kennen, um Ruppins Bedeutung als Zionist zu würdigen; und man muß schließlich Kolonisationsfachmann sein und die Geschichte der zionistischen Kolonisation Palästinas genau durchstudieren, um zu verstehen, was er auf diesem Gebiete durch seine einzigartigen organisatorischen Fähigkeiten und sein tiefes Fachwissen geleistet hat. Nur eines kann man ohne weiteres verstehen, auch wenn man kein Fachmann auf irgendeinem der genannten Gebiete ist, wenn man sich nur einigermaßen in der Geschichte der zionistischen Bewegung der letzten paar Jahre auskennt und wenn man auch nur eine bestimmte Dosis Verständnis hat für das edle und große Menschentum, — das ist Ruppins Bedeutung als Mensch, als einer hohen und reinen, von edlem Streben erfüllten Persönlichkeit, die hoch erhaben über alle Anpöbelungen dasteht, deren Ziel er einmal, wenn auch nur seitens eines palästinischen reaktionären Schmutzblatts gewesen ist.

Und so wollen denn auch die weiteren Sätze keineswegs als eine volle Würdigung der Persönlichkeit Ruppins verstanden werden. Es handelt sich nur darum, das markanteste in seiner Tätigkeit und seiner Bedeutung kurz zusammenzufassen und es der Öffentlichkeit klarzulegen, dieser Öffentlichkeit, die leider nur allzuoft geneigt ist, sich vom leeren Schein der Demagogie und der momentanen Erfolge irreleiten und das wahre, große Schaffen ungeachtet beiseite zu lassen.

Ruppins Bedeutung als allgemeiner Wirtschaftstheoretiker, noch mehr aber als Wirtschaftspolitiker steht fest. Wenn wir von seinen wertvollen Jugendarbeiten absehen, so sind insbesondere seine Forschungen auf dem Gebiete der Wirtschaftskunde des vorderen Orients bahnbrechend geworden. Sein Werk über „Syrien als Wirtschaftsgebiet", ein Ergebnis langer und genauer Forschungen auf diesem bisher ganz vernachlässigten Gebiete, hat sich in der deutschen volkswirtschaftlichen Literatur einen bleibenden Wert gesichert. Heute, wo diese Gebiete, von der jahrhundertelangen türkischen Mißwirtschaft befreit, einer raschen Entwicklung zustreben, wird das Werk Ruppins von einer doppelten Bedeutung. Es hat schon bisher zwei Auflagen erlebt und wird wohl noch auf lange Jahre hinaus belehrend und befruchtend auf diesem Gebiete wirken.

Unendlich größer, wenn auch vielleicht weniger bekannt, ist Ruppins Bedeutung für die jüdische Statistik. Die Statistik ist ja ein bis zum heutigen Tage in der jüdischen Wissenschaft wenig gepflegtes Gebiet und die sich daraus ergebenden Mängel fühlen wir schmerzlich auf Schritt und Tritt. Wir sind eben viel zu großzügig, um uns mit derartigen Kleinigkeiten beschäftigen zu können, die überdies so viel schwere und undankbare Arbeit kosten und dann erst recht wenig beachtet werden. Und so wissen denn bis zum heutigen Tage nur sehr wenige davon, daß in den paar Jahren vor dem Ausbruch des Weltkrieges in Deutschland der Versuch gemacht worden ist, eine jüdische Statistik zu schaffen, ein großzügiger und im großen und ganzen gelungener Versuch, dessen bedeutendstes Ergebnis, die Bände der „Blätter für jüdische Demographie und Statistik", eine geradezu unerschöpfliche Quelle für den jüdischen Forscher bis zum heutigen Tage bilden. Zu den Gründern und Leitern dieser „Blätter" gehörte Ruppin seit dem ersten Augenblick, und man muß nur die Bände durchgehen, um seinen riesigen Anteil an diesem imposanten Denkmal jüdischen Fleißes und jüdischer Forschung zu ergründen. Es ist schon höchste Zeit, daß die jüdische Öffentlichkeit über diese Seite der Tätigkeit Ruppins informiert wird, die ein klares Bild auf seine riesige Arbeitsamkeit und seine echt deutsche Gründlichkeit wirft.

Ruppins Name als zionistischer Theoretiker ist unzertrennlich mit seinem Standardwerk, den „Juden der Gegenwart", sein Name als zionistischer Praktiker ebenso unzertrennlich mit der ganzen jüdischen Kolonisation in Palästina verknüpft. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, von den „Juden der Gegenwart" dort zu sprechen, wo ich Ruppins Bedeutung als Statistiker zu würdigen versuchte, denn das Werk ist ja auch ein erstklassiges statistisches Werk. Ich erwähne es aber jetzt, bei der Betrachtung der zionistischen Tätigkeit Ruppins, weil dieses Werk ein integrales Glied in der Reihe der zionistischen Grundwerke bildet, dieser großen Dokumente menschlichen Strebens, die für die erste Periode der Geschichte des Zionismus charakteristisch sind und an denen sich die ganze zionistische junge Generation erzogen hat. Diese Generation weiß auch am besten, was für sie die „Juden der Gegenwart" bedeutet haben und bis zum heutigen Tage bedeuten. Das Werk war für sie ein Elementarbuch der modernen jüdischen Volkskunde, ein Elementarbuch, in dem sie wieder und wieder zu blättern nie müde wurde. Und bis zum heutigen Tage hat das Werk, das schon vier Auflagen erlebt hat, diese seine Bedeutung gewahrt. Ich spüre wenigstens nicht, daß es etwas von seiner Aktualität und Popularität eingebüßt hätte.

Die entscheidende Bedeutung Ruppins für die Geschichte der zionistischen Bewegung beginnt aber erst seit dem Augenblick, wo er im Dienste der Bewegung nach Palästina geht, um dort an Ort und Stelle die Leitung des zionistischen Kolonisationswerkes zu übernehmen. Er ging in einem Augenblick, wo es in Palästina, abgesehen von den paar schwer um ihre Existenz ringenden und auf nichtjüdischer Arbeit basierenden Kolonien, gar nichts gab, zu einer Zeit, wo die Übersiedlung für den einzelnen nicht nur das Aufgeben aller europäischen Bequemlichkeiten und Kulturmittel bedeutete, sondern ihm nicht einmal die Hoffnung verschaffte, beim Aufbau eines neuen Lebens behilflich zu sein. Ruppin ging dorthin, um aus nichts ein zionistisches Kolonisationswerk zu schaffen. Und er hat das Wunder vollzogen. Im Laufe von wenigen Jahren hat er unter den schwersten Bedingungen im Kampfe mit der verlotterten türkischen Verwaltung und jüdischen Justiz, dank seinen wunderbaren organisatorischen Fähigkeiten und seiner gründlichen Erkenntnis der realen volkswirtschaftlichen Bedingungen des Landes und der Eigentümlichkeiten des Menschenmaterials, das er als Siedler zur Verfügung hatte, ein Netz von Siedlungen ausgebaut, das seinesgleichen in der sozialen Geschichte der Menschheit vergeblich sucht und das ihm in der Geschichte des Landes einen bleibenden Platz als dem Kolonisator par excellence sichert. Ich will damit nicht behaupten, daß es einzig und allein das Verdienst Ruppins ist, daß dieses Siedlungswerk entstanden ist. Er hat ganz gewiß viele und treue Mithelfer und Mitkämpfer gefunden, in erster Reihe zwischen der jüdischen Arbeiterschaft, mit der er seit dem ersten Augenblick auf die harmonischste Weise zusammenzuarbeiten wußte. Aber die Leitung der ganzen Arbeit, die Ausarbeitung der Kolonisationspläne und deren theoretische Begründung (es seien neben der langen Reihe der in den verschiedensten Zeitschriften zerstreuten bedeutenden wissenschaftlichen Aufsätze bloß die Werke: „Der Aufbau des Landes Israel“ und „Die landwirtschaftliche Kolonisation der Zionistischen Organisation in Palästina“ genannt,) sowie die Verantwortung für deren Durchführung lag immer ganz in seinen Händen. Und er hat diese Aufgabe auf eine glänzende Weise zu lösen gewußt.

Und wenn wir nun schon dabei sind, so sei noch eine Seite in Ruppins Tätigkeit und Einstellung erwähnt, die mehr wie jede andere geeignet ist, ein klares Bild auf seinen Charakter zu werfen: sein Verhältnis zu der jüdischen Arbeiterschaft. Es war wohl ein seltenes Glück für die zionistische Kolonisation Palästinas, daß fast gerade zu derselben Zeit, wo die Einwanderung ins Land dieser von reinstem Idealismus erfüllten Menschen und ihr schwerer Kampf um die Eroberung der Arbeit im Lande begann, auch Ruppin die Leitung des Kolonisationswerkes übernahm. Vom ersten Augenblick an hatte er das tiefste Verständnis für die nationalen und sozialen Bestrebungen dieser Menschen und tat sein möglichstes, um ihnen die Erreichung ihrer Ziele zu ermöglichen. Sein Verhältnis zu der Arbeiterschaft ist bis zum heutigen Tage unverändert geblieben, und als in den letzten Jahren die (leider nicht immer vom guten Willen diktierte) Kampagne gegen die Arbeiterkolonisation als solche oder gegen bestimmte Formen dieser Kolonisation einsetzte, war er immer unter ihren wärmsten und entschiedensten Verteidigern zu finden.

Und die jüdische Arbeiterschaft konnte wohl kaum je einen mehr berufenen und glücklicheren Verteidiger finden als Ruppin. Seine von absoluter Objektivität und tiefer Sachkenntnis getragenen Ausführungen können es nie verfehlen, auch auf die verblendetsten Gegner einen Einfluß auszuüben. So bedeutet denn auch sein Auftreten auf den zionistischen Kongressen immer ein Ereignis in ihrer Geschichte. Tief und sachlich, himmelweit entfernt von jeder Demagogie und jeder Phrase, wußte er bis zum heutigen Tag immer in die aufgeregte Stimmung der nicht selten von leidenschaftlichen Parteikämpfen ausgefüllten Kongresse, den Ton des Strebens zur klaren, objektiven Erkenntnis und zu einem klaren sachlichen Programm hereinzubringen. Und blättert man die Protokolle der Kongresse durch, so spürt man immer ganz genau die wohltuende Wirkung, die sein Auftreten hervorrufen mußte, und die große erzieherische Bedeutung dieses Auftretens für unseren Parlamentarismus, der leider sehr viele unsympathische Züge des Parlamentarismus der allermeisten europäischen Völker mitübernommen hat.

Nun hat sich Ruppin von der aktiven Arbeit in der Zionistischen Organisation ganz zurückgezogen.

Nur eine Aufgabe hat er noch auf sich genommen, und er ist wohl der einzige, der sie lösen kann, wenn sie überhaupt lösbar ist: den wagemutigen Plan Arlosoroffs, die Erlangung einer Völkerbundanleihe für den Aufbau des jüdischen Nationalheims in Palästina zu verwirklichen. Als Vorsitzender des vom letzten Kongreß zu diesem Zweck eingesetzten Ausschusses wird er nunmehr noch einmal die Gelegenheit haben, durch seine tiefen Fachkenntnisse und seine einzigartigen organisatorischen Fähigkeiten der zionistischen Sache einen vielleicht entscheidenden Dienst zu leisten. Ansonsten aber will er sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit widmen, die ihm seine langjährige Tätigkeit im Dienste der Zionistischen Organisation fast unmöglich gemacht hat.

Und so sei ihm heute, an seinem 50. Geburtstage, der tiefste Dank des ganzen Volkes für das von ihm bisher Geleistete ausgedrückt. Dieser Tag wird von den Besten des Volkes als ein Feiertag empfunden. Aus ganzem Herzen wünschen wir, daß es ihm vergönnt sein möge, sein Lebensziel zu erreichen und sowohl die allgemeine Wissenschaft als auch das jüdische Leben, die er schon bisher durch bedeutende dauernde Werte bereichert hat, auch weiterhin zu befruchten und zu bereichern. *Dr. Arieh Tartakower* (Lodz).

Vom binationalen Palästina

Von Wladimir Jabotinsky.

In der letzten Zeit, insbesondere nach dem letzten zionistischen Kongreß, wird in einem Teil der zionistischen Presse der Gedanke des Aufbaus Palästinas als eines binationalen Staatswesens — eines arabischen und jüdischen — erörtert. In einer der letzten Nummern des „Rasswjet", des Zentralorgans der Zionisten-Revisionisten, nimmt der Führer der zionistisch-revisionistischen Gruppe das Wort zu diesem Thema. Wir geben die interessante Darlegung in deutscher Übersetzung in folgendem wieder.

Es ist vor kurzem eine neue Parole ausgegeben worden zum Zwecke der Versöhnung mit den Arabern: die Parole vom binationalen Palästina. Sie ist anscheinend von Berlin ausgegangen, und einige Friedensstifter in Palästina haben sie aufgegriffen. Das soll ein Versuch sein, sich von den Chauvinisten abzugrenzen, die laut vom Judenstaate träumen. Aber die Friedensstifter werden andere Grenzmarkierungen finden müssen. Weder das schmerzt uns, noch der Umstand, daß wir ihnen, von unserem politischen Selbstbewußtsein dazu gezwungen, die fein komponierte Serenade zerstören werden, indem wir ihr unsere chauvinistischen Stimmen anhängen, und sogar im Unisono.

Natürlich wird das zukünftige Palästina in rechtlicher Beziehung als ein binationaler Staat aufgebaut werden müssen. Und nicht nur Palästina allein. Judas Land, in dem es auch nur eine kleine, aber national bewußte ethnische Minorität gibt, wird schließlich nach unserer tiefsten Überzeugung dieser Tatsache in seinem Rechtsaufbau Rechnung tragen und je nachdem ein zwei-, drei- usw. nationaler Staat werden müssen. Doch dabei bleibt die Majorität eben eine Majorität; und wenn sie quantitativ genügend stark ist — zum Beispiel 70 bis 75 Prozent der ganzen Bevölkerung des Landes — so wird trotz der strengen Betonung aller Rechte der Minoritäten und deren gesetzlichen Handhabung das Land faktisch den Charakter eines nationalen Eigentums dieser Majorität tragen.

Die Parole des binationalen Staates ist nicht neu. Der Schreiber dieser Zeilen schrieb selbst einmal, daß Polen (die Rede war von Russisch-Polen) ein „Land der Juden und der Polen" sein müsse, im Rechtsverhältnis eines Landes zweier Völker. Vorher noch hat ein bundistischer Publizist in Warschau dasselbe Postulat aufgestellt. Ich glaube, daß dieses Postulat gerecht war, dessenungeachtet, daß die Juden in Russisch-Polen nur ein Zehntel der Bevölkerung ausmachten. Jeder Staat, jedes autonome Gebiet, ja jede Stadt, wo es zwei, drei und mehr nationale Gruppen gibt, müssen diese Tatsache in ihrem Rechtsaufbau berücksichtigen, und nicht nur so nebenbei, sondern auf der Basis der vollen rechtlichen Gleichheit aller Bürger, Nationalitäten und Sprachen. Dennoch wird ein Land, in dem diese Forderung mit idealer Vollkommenheit und Gewissenhaftigkeit realisiert wird, das aber 90 Prozent Polen und 10 Prozent Juden hat, polnisch seiner Kultur und aller Lebenserscheinungen nach bleiben. Denn das wahre nationale Gesicht eines Landes bei aller Gleichberechtigung der Minorität vor dem Gesetz und auch bei Gleichheit des Kulturniveaus der Majorität und Minorität wird von der Majorität bestimmt, wenn diese kraft ihrer zureichenden Größe die tatsächliche Hegemonie hat. Die Minderheit — und mag sie mit noch so vielen Rechten ausgestattet sein — spielt immer nur die Rolle eines Schönheitspflasters auf dem Gesicht der Dame des 18. Jahrhunderts, das nur die weiße Gesichtsfarbe zu betonen bestimmt war.

Das streben wir auch in Palästina an. Wir betrachten es als eine Pflicht der Ehre und der Gerechtigkeit, der zukünftigen arabischen Minderheit im zukünftigen jüdischen Palästina alles das zu garantieren, was wir für die jüdische Minderheit in den Ländern der Galuth verlangen. Das Gesetz des zukünftigen Palästinas wird die absolute Gleichheit der Bürger, der Sprachen, der Konfessionen und das vollste Maß von Personalautonomie für jede Gruppe von Bürgern, die darauf Anspruch erhebt, sichern müssen. Und nicht nur für die Araber. Auch für das kleine Häuflein von Tscherkessen in Transjordanien. Mehr noch: Wir, die alten Anhänger Springers, werden darauf bestehen, daß selbst die jüdische Majorität auf der Basis der Personalautonomie für spezifisch-jüdische Obliegenheiten selbst sorge, zum Beispiel jüdische Schulen einschließlich Hochschulen müssen von Juden ausgehalten werden, aus jüdischen, durch die Organe der jüdischen Autonomie eingetriebenen Steuergeldern. Ebenso die arabischen Schulen aus den Geldern der arabischen Autonomieorgane. Weder diese

noch jene werden „staatlich“ sein; oder, wenn es angestrebt wird, werden diese wie jene gleichermaßen staatlich sein. Es wird, wenn überhaupt, nur eine proportionelle staatliche Subventionierung geben. Alle Sprachen des Landes werden den Titel der Staatssprachen führen. Nicht nur Hebräisch und Arabisch, sondern auch Tscherkessisch, wenn es die Tscherkessen wünschen.

Doch bei alledem wollen wir eine jüdische Mehrheit, eine absolute, vorherrschende Mehrheit. Wenn es wahr ist, daß Palästina und Transjordanien (wie einst Prof. Ballod schrieb) imstande sind, eine Sechsmillionenbevölkerung zu ernähren, so wollen wir, daß fünf Millionen Juden seien. Palästina wird dann in Wirklichkeit ein nationaler Staat der Juden sein, wenn auch nach seiner Konstitution binational, ja fünfnational. Denn der ganze Geist der Gesetzgebung, das Leben der Bevölkerung außerhalb des schmalen Rahmens der Schule, der Religion, der Familie und der Wohltätigkeitsübung, der ganze soziale Aufbau des Staates und der Charakter des in ihm sich vollziehenden Kampfes, alle Handgriffe des Ackerbaues, der Industrie, des Handels, der ganze Ton des Landes wird unwillkürlich den Stempel der jüdischen Individualität tragen. Mehr noch: das Pathos sogar des rein geistigen Schaffens des Landes wird den jüdischen Charakter tragen, und alle nichtjüdischen Erscheinungen werden eine wenig bemerkbare Rolle spielen. Ja, ungeachtet aller Rechte und aller Korrektheit in deren Befolgung wird die Minorität — obgleich wir es wahrhaftig keineswegs wünschen — sich bis zu einem gewissen Grade assimilieren, das heißt unwillkürlich die den Juden eigentümlichen Anschauungen und Lebensäußerungen annehmen. Sogar das gewöhnliche Gespräch des einzelnen wird mit hebräischen Wörtern vermischt sein. In den Augen jedermanns und aller, sogar der stolzesten Führer der Minorität, wird die Staatssprache jenes Palästinas, die der Juden sein, genau so wie die deutsche Sprache faktisch die Staatssprache des alten Österreichs war, obgleich sie nach dem Gesetz nicht als solche galt. In Österreich geschah es sogar trotz des Nichtvorhandenseins einer deutschen Majorität, einfach aus dem Grunde der früheren deutschen Kultur; um so unausbleiblicher bei einem qantitativen Übergewicht.

Man braucht nicht auf die Schweiz und auf Belgien hinzuweisen. In der Schweiz gibt es keine absolute nationale Majorität. Sie besteht tatsächlich aus 25 Staaten, von denen 18 deutschen, fünf französischen, einer italienischen Charakter tragen. Nur in Graubünden gibt es keine absolute nationale Mehrheit, doch auch hier ist die vorherrschende Kantonssprache Deutsch, dessenungeachtet, daß Ladino und Italienisch nach dem Gesetz absolut dieselben Rechte besitzen, einfach darum, weil es dort dreimal soviel Deutsche als Italiener gibt und Ladino keine Kulturbedeutung besitzt. Im zukünftigen Palästina wird die Bevölkerung durcheinandergemischt sein, ohne bestimmte Sprachgrenzen, in Sichem sogar wird es eine jüdische Majorität geben.

Nimmt man die Schweiz als Parallele, so darf nicht die ganze Republik herangezogen werden, wo die Nationalitäten territorial getrennt sind, sondern eben Graubünden. Auch Belgien ist keine Parallele. Hier gibt es eine klare Sprachgrenze. Vor dem Kriege verlangten D'Eck und viele andere die Teilung des Königreichs in zwei Gebiete, in ein flämisches und in ein wallonisches. Damit wird es auch zweifellos enden (nach der Forderung der Wallonen selbst), wenn die flämische Bewegung ihre volle Entwicklung erreicht haben wird.

Auf Grund dieser Auseinandersetzung ist man gezwungen, zu konstatieren, daß die Parole vom binationalen Palästina vom Standpunkte des arabischen Patrioten ein leerer Schall ist. Das geht klar daraus hervor, daß wir Anhänger des Judenstaates dieser Parole vom ganzen Herzen zustimmen, schon lange zugestimmt haben, damals noch, als das helsingforsische Programm zusammengestellt wurde, denn dieses bedeutet nicht nur den Nutzen der Juden, sondern ist auch die Grundlage eines kulturellen Zusammenlebens von Majorität und Minorität überhaupt. Schon beim Aufstellen des Programms sahen wir klar voraus, daß bei idealer Verwirklichung für uns, für die Tataren, Tscherminen und Mordwer usw, Großrußland russisch, Polen polnisch, die Ukraine ukrainisch bleiben werde. Denn, wie gesagt, der Charakter eines Landes wird von seiner Mehrheit bestimmt, natürlich bei einer gewissen Höhe des Kulturniveaus der Mehrheit. Diese einfache Wahrheit kennen auch die Araber, und darum lehnen sie eine jüdische Mehrheit ab, welche Rechte auch immer in der binationalen Konstitution enthalten sein mögen. Ein reales Entgegenkommen für die Araber könnte nur der Verzicht auf die Mehrheit sein. Das würde bedeuten, daß wir versprechen, wenn es in Palästina, sagen wir 700 000 Juden gibt, eine weitere Imigration zu verbieten. Das empfehlen wir der Aufmerksamkeit unserer Friedensstifter. Die Wahrheit zu gestehen, wir würden uns nicht wundern, wenn sie auch damit einverstanden wären; die meisten von ihnen haben ja schon lange ihren Zionismus aufgegeben.

Man wird uns wieder sagen, wir seien einem Einvernehmen mit den Arabern hinderlich. Das sind Redeweisen. Ein Einvernehmen auf binationaler Basis wird nicht zustande kommen, auch wenn wir schweigen, aus dem Grunde, weil die Araber weder blind noch dummm sind. Sie sind trotz ihrer zivilisatorischen Zurückgebliebenheit ein

Jeder, der zur Purimaktion für den Keren Kajemeth spendet, trägt dazu bei, die Heimstätten für das jüdische Volk auf der Grundlage sozialer Gerechtigkeit zu errichten!

ebenso kluges Volk wie wir. Traurig ist es, daß das unsere Friedensstifter vergessen. Wir alle wollen Frieden mit den Arabern, aber unter der Bedingung, daß für die palästinischen Araber kein Zweifel besteht, daß in Palästina eine jüdische Mehrheit um jeden Preis geschaffen werden muß. Sie werden dann wie jedes kluge Volk angesichts eines unabwendbaren Schicksals handeln. Sie werden sich mit dem Schicksal versöhnen, werden vielleicht sogar die historische Gerechtigkeit dieses Schicksals zu verstehen suchen, und werden mit uns in Verhandlungen treten über die Gleichberechtigung von Majorität und Minorität im zukünftigen jüdischen Palästina.

Die Verbandstagung in Augsburg

II.

In Ergänzung unseres Berichts in Nummer 9 des „Echos" über die Augsburger Tagung sei noch in Kürze auf die in der Tagung festgestellte Verfassung des Verbandes sowie der Beamtenordnung hingewiesen.

Die bisher geltende vorläufige Verfassung hatte sich bewährt und konnte daher als geeignete Grundlage für die endgültige Verfassung benützt werden. Nur in zwei Punkten wurde eine grundlegende Änderung vorgenommen. Einmal wurde unter Festhaltung einer fünfjährigen Ausschlußfrist für Ausländer diesen die Wahlberechtigung und die Wählbarkeit für die Tagung gewährt und der Besitz der Reichsangehörigkeit lediglich für die Wählbarkeit zum Rate vorgesehen, der als Steuerverbandsvertretung nach dem religionsgesellschaftlichen Steuergesetz ohnedies aus Reichsangehörigen bestehen muß. Die zweite Änderung besteht darin, daß statt des bisherigen beweglichen Wahlverfahrens, nach dem auf 300 Stimmen ein Abgeordneter kommt, die Wahl einer bestimmten Anzahl von Abgeordneten — 76 — getreten ist.

Es entfallen auf Oberbayern 15, Niederbayern und Oberpfalz 3, Oberfranken 5, Mittelfranken 21, Unterfranken 16, Schwaben 5 und Pfalz 11 Abgeordnete.

Mit der einstimmigen Annahme dieses Entwurfes ist nunmehr die verfassungsmäßige Grundlage des Landesverbandes gesichert. Auch die Beamtenordnung wurde zu allgemeiner Befriedigung erledigt. Wie es vor Gründung des Verbandes keine einheitliche Vertretung der jüdischen Bevölkerung gab und jede Kultusgemeinde für sich allein ohne Zusammenhang untereinander handelte, so stand ihr auch das Recht zu, das Anstellungsverhältnis ihrer Beamten nach eigenem Gutdünken zu regeln. Dieser Zustand führte dazu, daß die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der israelitischen Gemeindebeamten durchaus verschiedenartig war und billigen Anforderungen zum Teil nicht entsprach und daß lediglich die mit den Gemeinden geschlossenen Privatverträge Inhalt und Umfang der Beamtenrechte und -pflichten bestimmten. Hier hat sich der V. b. J. G. das Verdienst erworben, daß er als erster in Deutschland eine Beamtenordnung schuf, die unter Anlehnung an die Beamtengesetze des Landes und der bürgerlichen Gemeinden, jedoch unter eingehender Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse der religiösen Gemeinschaft die Pflichten und Rechte der Gemeindebeamten festlegt, ihr Diensteinkommen und ihre Versorgung regelt und ein einheitliches Beamten-Disziplinarrecht schafft.

Grundlage der Beamtenordnung ist der Satz der Verfassung, daß die Beamten der Kultusgemeinde öffentliche Beamte sind, ein Grundsatz, der von der Staatsregierung ausdrücklich anerkannt wurde. Hierdurch und durch die Beamtenordnung im einzelnen ist die Stellung der Rabbiner, Lehrer, Kantoren usw. fest umrissen und ihre Existenz sichergestellt.

Der Entwurf fand die einstimmige Annahme der Versammlung, die damit ihre diesjährigen Beratungen schloß.

Mit großer Befriedigung muß hervorgehoben werden, daß alle Parteien bemüht waren, Sonderinteressen zurückzustellen, und nur das Hauptziel im Auge hatten, die Einheit der gesamten jüdischen Bevölkerung zum gemeinschaftlichen Aufbau. Die Besprechung über die Tagung wäre nicht erschöpfend, wenn nicht noch auf die großen Verdienste des Vorsitzenden des Verbandes, Herrn Oberlandesgerichtsrats Dr. Neumeyer, und seiner Kollegen im Präsidium hingewiesen würde. In unermüdlicher Arbeit, die getragen war von der außerordentlichen genauen Kenntnis der Materie, hat er in dem Verband ein Werk geschaffen, das für alle Staaten als mustergültig hingestellt werden kann.

Möchte es ihm vergönnt sein, seine Tatkraft noch recht lange der jüdischen Gemeinschaft widmen zu können.

I. F.

Aus München

I.

Aus dem Landtag

Eine lange Aussprache veranlaßte im Verfassungsausschuß des Landtags Donnerstag, den 25. v. M, ein Antrag Dr. Glaser und Drexler (V. Bl.), der von der Staatsregierung Anordnungen verlangte, daß 1. das Schächten von Schlachttieren nicht mehr zugelassen, 2. das Schlachtvieh wie vor dem Kriege durch Erschießen getötet werden soll.

Der Begründer des Antrags, Abg. Dr. Glaser (V. Bl.), betonte, daß es seiner Partei darum zu tun sei, Kulturgreuel zu beseitigen. Auch wenn das Schächten von seiten der Christen erfolgen würde, müßte er es als eine Grausamkeit bezeichnen. Die Schweiz habe ihr Schächtverbot bis heute aufrecht erhalten.

Abg. Dr. Lent (Deutschnat.): Das Schächten stelle gegenüber den anderen modernen Schlachtmethoden eine Grausamkeit dar. Die Gewissensfreiheit, die in der Reichsverfassung niedergelegt sei, könne nicht daran hindern, hier Schranken aufzurichten. Auch die religiöse Überzeugung einer kleinen Minderheit müsse ihre Grenzen finden.

Abg. Hildenbrand (B. Vp.) sprach sich gegen den Antrag aus. Es sei nicht zu verkennen, daß Grausamkeiten vorkommen können; aber besonders die kleinen orthodoxen Juden halten daran fest, daß sie nur das Fleisch von geschächteten Tieren verzehren dürfen.

Abg. Weber (K. P. D.) sprach sich ebenfalls gegen den Antrag aus. Wenn man den Hebel an die Beseitigung von Kulturgreueln ansetzen wolle, so sollte man in erster Linie die Todesstrafe abschaffen. (Zuruf: Rußland!)

Der Vertreter der Staatsregierung erklärte, daß dem Antrag auf Erlaß von Anordnungen, wonach das Schächten nicht zugelassen werde, schon aus rechtlichen Gründen nicht entsprochen werden könne. Was die Tötung des Schlachtviehes durch Erschießen betreffe, so lägen die Verhältnisse auf dem Lande so verschieden, daß eine allgemeine Vorschrift hierüber wohl kaum am Platze wäre. In den größeren Städten gehe man bereits zur Tötung der Tiere mit der Schußmaske über. Nach dem Religionsgesetz sei es den Israeliten verboten, anderes als geschächtetes Fleisch zu genießen. Nach der Verfassung müsse die ungestörte Religionsausübung innerhalb der Schranken des Gesetzes gewährleistet sein. Über die Frage, ob das Schächten eine Tierquälerei im Sinne der Gesetzesvorschriften und völlig zu vermeiden sei, gingen die Meinungen der Sachverständigen auseinander. Sehr viele Gutachten, auch solche aus neuerer Zeit, gingen dahin, daß das Schächten als Todesart für die Schlachttiere nicht grausamer sei als eine andere Tötungsart, vorausgesetzt, daß bei den Vorbereitungen dazu alle unnötigen Quälereien vermieden werden. In letzterer Beziehung seien in Bayern schon längst eingehende Weisungen ergangen. Verfehlungen auf diesem Gebiete müßten von den Aufsichtsorganen in den Schlachthöfen abgestellt werden. Ein völliges Schächtverbot würde keine wirtschaftlichen Vorteile bringen, würde aber von den Israeliten als eine Verletzung ihres religiösen Empfindens betrachtet werden. Die Frage der Kontingentierung des Schächtens, wie sie in München schon eingeführt sei, werde weiter verfolgt werden. Das Staatsministerium könne den Wünschen der Antragsteller auf Erlaß von entsprechenden Vorschriften nicht nähertreten.

Mitberichterstatter Abg. Dr. Scharnagl (B. Vp.) sprach sich gegen den Antrag aus, mit dem Hinweis, daß es sich tatsächlich um eine rituelle Vorschrift für die jüdische Religionsgemeinschaft handle und daß man auch dieser Minderheit gegenüber die Gewissensfreiheit gewährleisten müsse. Der Mitberichterstatter stellte den Antrag, die Staatsregierung wolle Anordnungen veranlassen, daß das Schächten nach der Zahl der jüdischen Bevölkerung kontingentiert wird.

Berichterstatter Abg. Dr. Buttmann (N. S. Gr.) empfahl die Annahme des Antrages des Völkischen Blocks.

In der Abstimmung wurde der Antrag Dr. Glasers abgelehnt, und zwar in seinem ersten Teil gegen die Stimmen der Völkischen, Nationalsozialisten und des Bauernbundes, in seinem zweiten Teil gegen die völkischen und nationalsozialistischen Stimmen. Der Antrag Dr. Scharnagls wurde einstimmig angenommen.

II.

Versammlungskrach zwischen Völkischen und Nationalsozialisten

Am 24. Februar fand in München eine Versammlung statt, die vom Nationalsozialen Volksbund einberufen wurde. Als Redner waren die völkischen Abgeordneten Graf Reventlow und Herr v. Graefe vorgesehen. Adolf Hitler hatte aber gegen dieses „Verrätergesindel" rechtzeitig seine Anhänger mobilisiert. In einem großaufgemachten Aufruf, den der „Völkische Beobachter" veröffentlichte, wies Hitler auf die bitteren Enttäuschungen hin, die die Nationalsozialisten seit dem Eintritt der Völkischen in den Bayerischen Landtag erlebt haben, und machte dafür den Nationalsozialen Volksbund verantwortlich, der seit seinem Bestehen seine Mission im Stänkern gegen die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gesehen habe. Man müsse mit dem Verrätergesindel abrechnen und alle Nationalsozialisten sollten vollzählig in die Versammlung des Volksbundes kommen, um den gehaßten Gegnern zu zeigen, daß das alte Programm noch lebe. Vor Beginn der Versammlung war der Hofbräuhausfestsaal gefüllt mit Kriminalbeamten, blauen Schutzleuten, Volksbündlern und Hitlerianern. Die grüne Polizei hielt sich in der Reserve. Die Hitlersche Sprengkolonne war schon um fünf Uhr nachmittags am Platze und belegte die Tische in der Mitte des Saales. Später erschienen Hitler und Streicher. Kurz nach sieben Uhr betrat Adolf Hitler in Begleitung von der gesamten nationalsozialistischen Landtagsfraktion den Saal, von seinen Anhängern stürmisch begrüßt. Der Landtagsabgeordnete Frühauf will die Versammlung eröffnen, wird aber sofort mit Pfuirufen von den Hitlerleuten empfangen, die dauernd das Wort zur Geschäftsordnung verlangen. Alsdann Graf Reventlow sein Referat beginnen wollte, besteigt Herr Esser einen Tisch und verlangt von neuem das Wort zur Geschäftsordnung. Über den weiteren Verlauf der Versammlung berichtet die „Münchener Post". Man schreit und singt die Gegenpartei nieder. Und erhobene Fäuste drohen zum Rednerpult hinüber, an dem fassungslos Herr v. Reventlow steht. Es bilden sich Gruppen, die eine Versammlung innerhalb der Versammlung abhalten. Scharf platzen hier die Gegensätze aufeinander. Ein Herr in den



mittleren Jahren und ein blondgelockter Hitlerianer geraten aneinander. „Ich schäme mich“, schreit der Bejahrte, „daß ich auch einmal bei dieser Hitlerbande war! Ich habe mein Vermögen, 45 000 Mark, der Bewegung geopfert! Aber Er (er meint natürlich Hitler) kam mit einem Rock hierher und jetzt fährt er Auto und kennt uns nicht mehr!“ Der Blondgelockte rast, allein der Bejahrte ruft ihm zu: „Halten Sie die Schnauze, wir fürchten euch nicht, ihr könnt ja nur schreien!“ Ein Schutzmann legt sich ins Mittel und mahnt zur Ruhe. Esser, auf dem Tische stehend, verlangt wieder das Wort zur Geschäftsordnung. Da schreit ihm eine gellende Stimme zu: „Herunter mit dem Judenbuben!“ Der Blondgelockte und der Bejahrte geraten wieder aneinander. Im Saale entsteht eine Bewegung und eine Kellnerin schreit geängstigt: „Jetzt gehts los!“ Aber eine Kollegin tröstet sie: „Es geht noch nicht los, die Hakenkreuzler sind noch nicht erregt genug. Diese Äußerung bringt den bejahrten Herrn in Rage: „Was“, schreit er, „diese Buben sind überhaupt zu feig. Die schreien nur. Warum gehen sie nicht in eine Versammlung der Sozi? Da gehörten sie hin, aber da trauen sie sich nicht, sie haben nur die Schneid, eine nationale Versammlung zu stören.“ Um $^1/_2$9 Uhr rückt die grüne Polizei mit Gewehren an, um den Saal zu räumen. Und Volksbündler und Hakenkreuzler lassen sich wie geduldige Lämmlein aus dem Saal drängen. Der bejahrte Herr äußert sich nochmal: „Hoffentlich hat jeder das Eintrittsgeld von 50 Pfennig bezahlt, dann haben Reventlow und Graefe doch einen Erfolg gehabt.“ Der Saal wird langsam geräumt. Alle müssen hinaus. Nur Reventlow und Graefe und das Büro des Volksbundes müssen bleiben; unter Polizeiaufsicht. Die Polizei muß die völkischen Reichstagsabgeordneten vor ihren ehemaligen völkischen Freunden schützen. Und auf der Hintertreppe werden sie später ins Freie geleitet. Vor dem Hofbräuhaus tobte noch einige Zeit der Lärm und hier bekommt eine Anzahl Schreier den Polizeiknüppel zu spüren. So endete die Versammlung, in der Graf Reventlow über den Weg von Locarno nach Genf und ein Graefe über die deutsche Freiheit sprechen wollten. Reventlow mußte den Weg über die Hintertreppe nehmen und Graefe wird sich im stillen Kämmerlein doch einen Vers machen auf diese merkwürdige völkische Freiheit.

Aus der jüdischen Welt

Georg Bernhard über „Die Juden in der Politik“.

Im Verein für jüdische Geschichte und Literatur sprach am 25. Februar abends Chefredakteur Georg Bernhard über „Die Juden in der Politik“. Schon in frühester Zeit waren die Juden ein eminent politisches Volk. Später in der Diaspora haben sie sich unter allen Völkern hervorragend politisch betätigt. So haben die spanischen Juden unter der Herrschaft der Mauren Minister- und Gesandtenposten bekleidet; als sie dann unter spanischer Herrschaft zur Taufe gezwungen wurden, haben sie auch als Marannen eine Reihe politischer Führer gestellt. Nichts ist leichter zu widerlegen als die These, daß der Jude, als der geborene Rebelle, zerstörend statt aufbauend wirke. Leider gehören auch Juden zu Verfechtern dieser falschen These. Da war schon Benjamin Disraeli (Lord Baconsfield), obwohl nicht mehr Jude, mehr auf die Wahrung jüdischer Traditionsgemeinschaft bedacht, als er es wagte, dem Engländer zu sagen, es gäbe nur zwei Arten hochgezüchteter Menschen: Torys und Juden. Dem jüdischen Denken ist in hervorragendstem Maße die Gabe zur Synthese eigen: aus scheinbar Auseinanderstrebendem eine organische Einheit zu bilden. Das ist das Gegenteil von Rebellenart. Gibt es in der weiten Welt ein Land, in welchem die Juden ungerechter behandelt wurden als in Deutschland? Trotzdem sind die Programme fast sämtlicher, auch der konservativen, Parteien von Juden verfaßt; es ist sogar anzunehmen, daß frühere Juden, in der katholischen Geistlichkeit zahlreich vertreten, an der Gestaltung des Zentrumsprogramms beteiligt sind.

Wie tief im jüdischen Menschen Tradition und Autorität ruhen, sieht man an einer großen Anzahl Juden von ausgeprägter politischer Eigenschaft: von Gabriel Riesser bis Walter Rathenau. Ein typisches Beispiel für die jüdische Fähigkeit zur Synthese findet man bei Ferdinand Lassalle. Er hat mit Bismarck verhandelt, und hätte er länger gelebt, so wäre das Emporkommen der Arbeiterklasse und ihre Staatsfähigkeit, ähnlich wie in England, in Deutschland früher vonstatten gegangen.

Ludwig Frank, Hugo Preuß und Walther Rathenau sind die drei großen deutschen Juden der letzten Jahre. Frank war mit seinem warmen Herzen und kühlem Kopfe zum Politiker geschaffen. Er versprach sich Großes von der Synthese zwischen Deutschtum und Judentum. Er starb, um sein Deutschtum zu manifestieren. Man wirft uns Juden vor, wir seien international gesinnt, weil wir den Juden in anderen Ländern Liebe entgegenbrächten. Wir sind international, aber in einem höheren Sinne. Wir stammen von Menschen ab, die durch verschiedene Länder gewandert sind und so gelernt haben, daß auch am Fremden vieles zu schätzen sei; und so finden wir die Synthese zwischen Eigenem und Fremden. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß nach dem Kriege einem Juden als ersten die Aufgabe zufiel, zu den Fremden zu sprechen. Es wird ein Ruhmestitel für die Juden Deutschlands bleiben, daß Walther Rathenau zu ihnen gehörte.

Rathenau hat in die Zukunft geschaut und in seinen überall in der Welt gelesenen Schriften die soziale Form des neuen Jahrhunderts vorausgesehen. Er hat erkannt, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die einander befehden, beide Produzenten sind. Es ist Aufgabe der Arbeitgeber-Produzenten, eine ethische Sphäre zu schaffen, die ein Interesse des Arbeitnehmer-Produzenten an einer Verbilligung der Produkte wie am Profit gleichermaßen hervorruft. Das ist das Große, das Weltausstrahlende in Walther Rathenaus Schriften. Von Genua datiert das Ringen um die Änderung des Versailler Vertrages. Für uns Juden Deutschlands ist es erhebend, daß auch wir in so hohem Maße an der Befreiung Deutschlands beteiligt sind. Rathenaus Wirken ist kein Zufall, sondern ein Exponent jüdischen Wesens, jüdischer Kraft und Phantasie zur Synthese.

Die volksparteilichen Vorstandsmitglieder der Berliner jüdischen Gemeinde wenden sich an die Öffentlichkeit: Gegen Verletzung des Koalitionssystems und gegen die Entrechtung des positiven Judentums.

Wir werden um die Veröffentlichung der folgenden Erklärung ersucht:

Die unterzeichneten Mitglieder des Vorstandes der jüdischen Gemeinde zu Berlin geben hiermit folgende Erklärung dem Gemeindevorstand und der Öffentlichkeit gegenüber ab:

1. Die gegenwärtige Zusammensetzung der Gemeindekörperschaften, insbesondere des Gemeindevorstandes, beruht auf einem Kompromiß. Der Vorstand stellt keine Parteiregierung dar, sondern ist eine Koalitionsleitung, an der alle in der Gemeinde vorhandenen Parteien beteiligt sind. Die Politik einer Koalitionsregierung muß nach jeder Verfassung in der Art geführt werden, daß sie von allen Teilnehmern an der Koalition ohne Preisgabe ihrer Grundsätze vertreten werden kann. Im Gegensatz hierzu führt der Vorstand die Verwaltung lediglich nach dem Programm der liberalen Partei und bringt dadurch die Angehörigen der anderen Koalitionsparteien in den Gewissenszwang, nach außen für Beschlüsse die Verantwortung zu tragen, die sie im innern auf das Entschiedenste bekämpfen müssen und bekämpft haben. In dieser Verletzung des Koalitionssystems liegt ein schwerer Verstoß gegen das geschlossene Kompromiß.

2. Mit einer Koalitionsregierung steht die Ausübung eines Fraktionszwanges in unlösbarem Widerspruch. Die Mitglieder der Koalition haben sich untereinander zu verständigen und nicht nach Weisungen von außen zu handeln. Die liberalen Mitglieder des Gemeindevorstandes aber sind Parteifunktionäre, die in allen grundsätzlichen Fragen die Beschlüsse der liberalen Fraktion zur Ausführung bringen. Sie erscheinen in den Vorstandssitzungen mit gebundener Marschroute; Debatten mit ihnen können deshalb nie zu einer Verständigung führen.

3. Allen parlamentarischen Geflogenheiten zuwider hat der Vorsitzende des Gemeindevorstandes es nicht nur nicht unterlassen, aus der Fraktion auszuscheiden, sondern macht sich gerade in den wichtigsten Fragen zum Sprachrohr und Verkünder der Beschlüsse der Fraktion.

Bei dieser Sachlage vollziehen sich die Verhandlungen in den grundlegendsten Fragen oft so, daß der liberale Referent es nicht für nötig hält, eine Vorlage zu begründen, vielmehr als einzige Begründung auf die bereits vollzogene Einigung innerhalb der Mehrheitspartei hinweist. Wenn es dem Drängen der Opposition gelingt, eine Debatte zu erzwingen, so bemüht sich zwar die Opposition mit allen Argumenten grundsätzlicher und praktischer Art ihre Anschauungen zum Durchbruch zu bringen, unter dem Schutze der ihnen sicheren Mehrheit aber ziehen die Liberalen sich auf die landläufigsten Scheingründe zurück.

Auf diese unsere völlige Entrechtung im Vorstande führen wir es zurück, daß jede kulturelle und politische, jede geistige und religiöse Führung durch den Vorstand fehlt, daß in der Gemeinde Dezernate nicht nach Fähigkeit und Eignung, sondern nach Parteizugehörigkeit verteilt, daß für die eifrigsten Parteigänger besoldete Ämter geschaffen werden.

Wir halten es für unsere heiligste Pflicht, nachdem unsere Mahnungen innerhalb des Gemeindevorstandes ungehört verhallt sind, uns an die jüdische Öffentlichkeit zu wenden und schärfsten Protest gegen die Entrechtung des positiven Judentums einzulegen. Die Beseitigung der Mißwirtschaft in der Berliner Gemeinde ist die Vorbedingung für die Gesundung des preußischen Judentums.

gez. Kareski, Kollenscher, Sandler.

Die Verfassung der Studentenschaft Badens.

Aus Baden wird gemeldet: Die Studentenschaften haben der Regierung Verfassungsentwürfe unterbreitet, wonach die Aufnahme von Ausländern als gleichberechtigte Mitglieder der Studentenschaft nur dann zu erfolgen habe, wenn diese Ausländer Deutsche sind. Der neue sozialdemokratische Kultusminister Remmele besteht darauf, in einem neu einzufügenden Absatz folgendes festzustellen: „Das Erfordernis deutscher Muttersprache ist als erfüllt anzusehen, wenn im Elternhause des Studierenden die deutsche Sprache Umgangssprache ist, und es haben . . . bei der Auslegung des Begriffs deutscher Muttersprache konfessionelle, parteipolitische und rassepolitische Gesichtspunkte auszuscheiden." Die Heidelberger Studentenschaft hat dieser Fassung mit Mehrheitsbeschluß zugestimmt, das gleiche wird von der Karlsruher Studentenschaft erwartet, dagegen hat soeben die Studentenkammer in Freiburg mit 14 von 25 Stimmen den vom Minister geforderten Zusatz abgelehnt. Die Rechtsblätter befürchten, daß der Minister zu einer Auflösung des Freiburger Allgemeinen Studentenausschusses schreiten wird.

Hakenkreuzlerausschreitungen in Berlin.

Am 26. Februar abends nach Schluß einer Versammlung durchzogen etwa 150 Nationalsozialisten die Chausseestraße in Richtung Oranienburger Tor und stießen laute Beschimpfungen gegen die Regierung und die Juden aus. Den Versuchen der Polizei, den Zug aufzulösen, wurde scharfer Widerstand entgegengesetzt, so daß fünf Verhaftungen vorgenommen werden mußten. Die Verhafteten waren mit Totschlägern bewaffnet.

Die antisemitischen Kundgebungen in Graz.

Wie schon mitgeteilt, haben die Grazer Hakenkreuzler eine stürmische Kundgebung gegen eine jüdische Theateraufführung veranstaltet, wobei es zu Ausschreitungen gegen die jüdischen Theaterbesucher und die Schauspieler kam. Darüber wird noch berichtet: Der Grazer Kranken- und Wohltätigkeitsverein Bikur Cholim bereitete seit Wochen eine Dilettantenvorstellung von Otto Ludwigs Drama „Die Makkabäer" vor. Die Veranstalter mieteten für diese Vorstellung vor geladenen Gästen das Grazer Stadttheater, und zwar für Sonntag vormittags. Schon auf dem Wege zum Theater wurden einzelne Besucher behelligt, ohne daß es jedoch zu ernsteren Ausschreitungen kam.

Die Vorstellung an sich verlief ungestört. Es wurden wohl Stinkbomben geworfen, die aber nicht die beabsichtigte Wirkung erzielten. Nach der Vorstellung zogen die Theaterbesucher durch die Sporgasse ab. Dank der Vorsorge der Polizei konnten die Hakenkreuzler die nach Hause gehenden Theatergäste nicht behelligen; nur auf dem Hauptplatz kam es zu Schlägereien.

Die Vorstellung, an welcher auch drei Berufsschauspieler mitwirkten, machte einen ausgezeichneten Eindruck. Die anwesenden geladenen Kritiker der Grazer Presse gaben ihrem Bedauern darüber Ausdruck, daß eine würdige Aufführung eines Werkes des deutschen Dichters Otto Ludwig, dazu noch zu wohltätigen Zwecken, von sogenannten deutschen Kulturträgern zum Gegenstand lärmender Kundgebungen gemacht worden war.

Eine Blamage für den österreichischen Sportantisemitismus.

Die vor kurzem in Lahti (Finnland) stattgefundene Generalversammlung des Internationalen Skiverbandes nahm den folgenden Beschluß an: Der Österreichische Skiverband wird aufgefordert, den Arierparagraphen aus seinen Statuten zu streichen und den Internationalen Skiverband binnen drei Monaten vom Vollzug dieses Beschlusses zu verständigen, widrigenfalls der Österreichische Verband ausgeschlossen wird.

Randbemerkungen Alexanders III. über die Judenfrage.

„Krasnaja Gazeta“ veröffentlicht einen Auszug aus einem Memorandum über die Judenfrage, das seinerzeit von Baron Günzburg dem Zaren Alexander III. unterbreitet wurde. Der Zar hat das Dokument vielfach mit Randbemerkungen versehen. Baron Günzburg klagt über die Rechtlosigkeit der Juden und beschuldigt die Regierung, daß sie zu Unrecht die Juden revolutionärer Umtriebe bezichtigt. Die höheren Posten im Zivil- und im Armeedienst seien den Juden verschlossen. Hier bemerkte der Zar: „Gebe Gott, daß es immer so bliebe!“ Die Juden, heißt es weiter im Memorandum, hätten nur Pflichten, aber keine Rechte. Dazu bemerkt der Zar: „Europas Gleichberechtigungsbeispiel ist grauenhaft!“ Zu der Bemerkung Baron Günzburgs, daß die Juden infolge der Beraubung ihrer Rechte auch vom Volke als außerhalb des Gesetzes stehend betrachtet werden, schreibt der Zar: „Das ist noch gar nichts. Sie haben die furchtbaren Worte ihrer Ahnen vergessen: ‚Sein Blut wird kommen über uns und über unsere Söhne.‘ Ihre schlechte Lage ist eben ein Fluch des Himmels.“ Baron Günzburg bemerkt weiter, durch die Beschränkungen werden die Juden daran gehindert, sich als Teil des 100-Millionen-Volkes der Russen zu fühlen. Der Zar schreibt am Rande: „Wir würden uns beschmutzen, wenn wir das erlauben sollten.“ Baron Günzburg erinnert daran, daß in früheren Jahren die Juden sogar gezwungen wurden, die Kinder in russische Schulen zu schicken. Dazu der Zar: „Das war ein großer Irrtum.“ — Günzburg lenkt die Aufmerksamkeit des Zaren auf die Tatsache, daß die Juden angesichts der ihnen zuteil werdenden schlechten Behandlung nach Palästina und Amerika auswandern. „Gott sei dank!,“ bemerkt der Zar; „mögen sie nur auswandern!“

Das jüdische Religionswesen in Rußland. — Ein Interview mit Rabbi Eisenstadt.

Rabbiner Dr. Eisenstadt, der frühere Oberrabbiner von Leningrad, äußerte sich über die Lage des jüdischen Religionswesens in Rußland u. a. wie folgt: Es bestehen in der Welt irrige Meinungen über die Rolle der Religionen in der Sowjet-Union im allgemeinen und des jüdischen Religionswesens im besonderen. Die Wahrheit ist, daß die Religionsübung in Sowjetrußland durch keinerlei Gesetz oder Dekret behindert ist. Man darf Lokale für Gottesdienste in Anspruch nehmen und Synagogen sowie Bothe Midraschim, ebenso andere jüdische Religionsanstalten wie Chewra Kadischa, rituelle Schächtungsanstalten und rituelle Bäder (Mikwa) unterhalten. Diese Anstalten müssen bei der lokalen Behörde angemeldet werden. Irrig ist die Annahme, daß es Juden nicht erlaubt sei, den Beschneidungsakt zu vollziehen. Die jüdische religiöse Gemeinde (Kehilla) ist nach der Verfassung der Sowjet-Union als Privatgesellschaft erlaubt. Erst vor kurzem wurden überall jüdische religiöse Institutionen legalisiert, wodurch sie das Recht erhielten, von ihren Mitgliedern regelmäßig Gelder für den Unterhalt von Gottesdienstlokalen, für Gehälterzahlung an Rabbiner, Kantoren und andere Kultusbeamte einzuziehen.

Obwohl dies alles einen großen Fortschritt bedeutet, ist die jüdische Bevölkerung, inbesondere deren religiöser Teil, nicht befriedigt, da noch immer verboten ist, den Kindern eine religiöse Erziehung zu geben. Die Staatsschulen schließen jeden Religionsunterricht aus; dabei verbieten es die Ortsbehörden, nachmittags oder abends Kurse für religiöse Erziehung abzuhalten. Die Frage der religiösen Erziehung wurde schon einmal (im Jahre 1922) in einer Sitzung des allrussischen Exekutivkomitees erhoben, wobei der Staatsanwalt Krilenko mitteilte, daß in Rußland privater Religionsunterricht auch in Gruppen nicht behindert sei. Die Wahrheit aber ist, daß die lokalen Behörden der Ausübung dieses Erziehungsrechtes allerlei Hindernisse in den Weg stellen. Die religiöse Erziehung ist für die gesetzestreuen Juden in Sowjetrußland gegenwärtig die wichtigste Frage. Den Tataren und den anderen moslemitischen Völkern ist es erlaubt, private Religionsschulen zu unterhalten. Dies widerstrebt auch nicht dem Sinn der Sowjetverfassung.

Auf Initiative der Leningrader religiösen jüdischen Gemeinde wird in diesem Jahre die erste Konferenz der jüdischen religiösen Gemeinden Rußlands stattfinden. Es ist zu hoffen, daß die Regierung den Forderungen der Konferenz nach Gestattung privater religiöser Erziehungsschulen nachgeben wird.

Sowjetbeamte wegen antijüdischen Terrors verhaftet.

In der Stadt Pjatigorje, Distrikt Below-Zerkow, wurde der Chef der lokalen Miliz Dobrowolsky, der Administrator Katsch und der Steuereinnehmer Tereschenko wegen ungebührlicher Bedrükkung der jüdischen Bevölkerung verhaftet; sie werden wegen antisemitischer Tätigkeit im Amte vor ein Gericht gestellt werden. Diese Beamten terrorisierten seit langer Zeit die jüdische Bevölkerung in rücksichtsloser Weise, so daß einige jüdische Einwohner dem Wahnsinn verfallen sind. Der Steuerdruck war so ungeheuer, daß die Betroffenen wirtschaftlich ruiniert wurden. Wer nicht sofort zahlte, mußte ins Gefängnis wandern. 30 Einwohner von Pjatigorje wandten sich mit einem Schreiben an die Charkower jiddische Zeitung „Stern“, wodurch die Treibereien der Beamten vor die Öffentlichkeit gebracht wurden. Eine später eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Beschwerden berechtigt sind, woraufhin die antisemitischen Beamten verhaftet wurden. Es wurde auch festgestellt, daß sich diese auf unredliche Weise bereichert haben. Untersuchungen werden auch in anderen Distrikten durchgeführt.

33 801 Juden sind 1925 in Palästina eingewandert

Laut einer offiziellen Mitteilung des britischen Kolonialamtes sind im Verlauf des Jahrs 1925 33 801 Juden nach Palästina gekommen, um sich dort anzusiedeln. In demselben Jahre wanderten 2141 Juden aus Palästina wieder aus, so daß die reine Zunahme der jüdischen Bevölkerung durch Einwanderung sich auf 31 660 Seelen beläuft.

Feuilleton

Der Eid

Von Ossip Dymow *.

Meine Jugend verbrachte ich in der Stadt B. . ., einem großen jüdischen Zentrum in Nordwestrußland. Als ich die Realschule besuchte, traf ich auf der Straße häufig einen schmutzigen, zerlumpten Jungen namens Chanina. Daß er mir feindlich gesinnt war, das sah ich an seinen Augen. Seine großen, schwarzen Augen folgten mir stets mit besonderer Aufmerksamkeit, manchmal warf mir der bloßfüßige Chanina von rückwärts Steine nach. Es kam oft zu einer Prügelei zwischen uns. Er raufte still, klagte nicht über Hiebe, aber zeigte auch keine Furcht davor.

Allmählich erkannte ich, daß er mich beneidete. Sein Vater war ein armer Schindelmacher, ihn aber, das merkte ich, zog es zu Bildung und Wissen. Mein netter Hut, meine Schultasche und die blanken Knöpfe meiner Studentenuniform waren für ihn Gegenstand vergeblicher Wünsche. Es zog ihn fort aus der armen Welt, in welcher er geboren war.

Mit der Zeit schwand unsere kindisch naive Feindschaft, und als wir beide größer wurden, traf ich Chanina gern. Sein Gesicht war fein und regelmäßig und seine Augen blickten melancholisch sinnend. Ich war damals schon in den Oberklassen der Realschule, und er bat mich, ich möge ihm unentgeltlich „Unterricht“ erteilen. Das war damals nichts Ungewöhnliches. Jüdische Knaben und Mädchen, Kinder von Handwerkern und Arbeitern, aber auch Jeschiwah-Schüler strebten nach russischer Kultur. Die Kultur zwang sie zu sich hin, und als Vermittler zwischen ihr und dem jüdischen „Ghetto“ fungierten die jüdischen Gymnasiasten und Studenten.

Chanina erwies sich als eifriger und fähiger Schüler. Er beherrschte sehr bald und leicht die Mathematik und zwischen den algebraischen Formeln unterhielt er sich mit mir über die jüdische Kultur. Das war sein Lieblingsthema. Davon sprach er mit stiller Begeisterung und geradezu lyrischem Anflug. So spricht ein verbannter Prinz von seiner verlorenen Heimat. Er brachte unzählige Beispiele, zitierte die alten Weisen und halb ironisch, halb gnädig, pflegte er über die russische Kultur zu sprechen, wie von einer „zu jungen“. Ich weiß wirklich nicht, wer bei diesen Gesprächen der Schüler und wer der Lehrer war. Ich glaube eher, er, Chanina, der Sohn des halbverhungerten Schindelmachers, weckte ihn mir Liebe zum eigenen Volk und Stolz auf seine Größe. Ich gewann es lieb.

„Nein, jetzt beneide ich euch nicht“, sagte er einmal zu mir, „ich bin reicher als ihr . . .“

Später trennten wir uns . . . Ich ging nach Petersburg, um meine Studien fortzusetzen, und er blieb in B . . .

„Ich hoffe, wir werden uns noch einmal sehen“, sagte er mir beim Abschied und zitierte dazu einen passenden Spruch eines jüdischen Weisen.

Jahre waren vergangen. Ich hatte bereits meine Schriftstellerkarriere begonnen. Da erschienen irgendwo in der russischen Presse Erzählungen, mit dem russischen Namen „Ischitzky“ gezeichnet. Es waren mittelmäßige, nicht besonders originelle Skizzen, die von Tschechows Geist angesteckt waren, aber sie waren in sehr gutem Russisch geschrieben. Oft wurde darin die Kirche geschildert, die Priesterschaft, russische Festtage. Die Leser ahnten nicht, daß diese Skizzen ein Jude geschrieben hatte, der Sohn eines armen Schindelmachers. Wie Chanina sich in Ischitzky verwandelt hatte, nach Petersburg verschlagen worden und in die Schriftstellerei geraten war, das wußte ich nicht. Ich traf ihn eines Tages in einer Zeitungsredaktion und war ganz erstaunt. Er war rein angezogen, sah interessant, beinahe schön aus, trug langes Haar, wie es sich für einen Literaten gehört, und führte, gerade als ich eintrat, einen sachlichen Disput über die letzte Neuigkeit auf dem Literaturmarkt. Mich begrüßte er kühl, als erwiese er mir eine Gnade. Mir kam es vor, als suchte er mich zu meiden und ich suchte deshalb keine Begegnung mehr, traf ihn auch selten. Man erzählte mir übrigens, daß er hinter meinem Rücken sehr giftig über mich herfiel.

* * *

Es traf sich einst, daß ich vor Gericht als Zeuge erscheinen mußte. Es handelte sich um eine „Anklage“ wegen Mordversuches an dem Schriftsteller „R.“ Auf der Anklagebank saß ein Journalist, ein Freund Jschitzkys. Chanina-Jschitzky selbst und überdies noch etwa sieben bis acht Journalisten wurden als Zeugen verhört. An ihrem Gebaren, ihren Gesichtern und Gesten und an ihren Familiennamen erkannte ich, daß sie alle echte Juden seien. Manche von ihnen verbargen sich freilich, wie es damals Sitte war, hinter Pseudonymen. Die Pseudonyme waren eine Schutzhülle für das Publikum, nicht aber für die Leute vom Bau.

Die Gerichtsverhandlung begann. Der Saal war überfüllt, denn der Prozeß war eine Sensation. Der Vorsitzende des Gerichtes ließ die Zeugen aufrufen und beeidigen.

„Mosche Jsakowitsch Feigelmann. Rechtgläubig?“

„Ja“, antwortete Mosche Jizchok.

Zum Popen: „Väterchen, haben Sie die Güte . . .“

Und Feigelmann bekreuzte sich und leistete den Eid vor dem christlich-rechtgläubigen Gott — bloß die lautere Wahrheit zu sagen.

„Josef Feiwelowitsch Lewin. Rechtgläubig?“

„Rechtgläubig“, antwortete Lewin leise und stolperte über das unglückselige „R“ des Wortes.

„Adolf Srulowitsch Aschkenasy. Rechtgläubig?“

Wieder das Kreuz, das Evangelium, der Pope, der Kuß des Kreuzes und dabei ein blasses verzerrtes Gesicht, gesenkte, schuldbewußt-furchtsame, klägliche Augen.

Ich war starr vor Verwunderung und traute meinen eigenen Augen nicht. Unter dem Publikum hatte sich schon längst ein Wispeln erhoben und der Gerichtspräsident, ein kluger, sarkastischer Greis, verzog ironisch die Lippen.

Ein neuer typisch russischer Familienname wurde aufgerufen, und wieder der Schwur beim Kreuz. So ging es fort.

Der Vorsitzende rief:

„Chanina Jsraelowitsch Rybak“.

Ich wußte, wer gerufen wurde. Aber niemand meldete sich. Der Vorsitzende wiederholte:

„Ist Herr Rybak hier?“

„Hier!“, rief Ischitzky nach einer langen Pause und trat hervor.

Offene Ironie klang in der Stimme des alten Präsidenten, als er fragte: „Rechtgläubig?“ Wie groß war meine und aller Anwesenden Verwunderung, als auf die Frage die Antwort kam: „Ja.“

---

* Daß es auch eine russisch-jüdische Assimilation und Taufseuche schlimmster Art gab, lehrt Ossip Dymows kleine Skizze.

Ich sah Chanina, den Sohn des armen Schindelmachers aus B . . . aufmerksam an. Ist das derselbe Mensch?

Ja, derselbe. Jetzt hebt er die Hand, bekreuzigt sich, jetzt küßt er das Kreuz. Er tritt ab, seine Lippen zittern, die Nasenflügel sind gespannt und die Augen gesenkt, als hätte man ihn bei einem Diebstahl gefaßt.

Der Präsident rief meinen Familiennamen. Ich setzte mit einem gewissen Stolz den Hut auf, legte die rechte Hand auf die Bibel, das alte Buch in der uralten Sprache, und der Rabbiner unterwies mich, was ich zu tun habe. Ich fühlte, wie zwei schwarze brennende Augen sich auf mich hefteten.

In diesem Augenblick erstand vor mir meine lange zurückliegende Kindheit. Ich sah mich als kleinen Jungen, die Schultasche auf dem Rücken, in einem netten Hut; und ein zerlumpter, schmutziger Junge, mit neidisch-glühenden Augen sah mich an und warf Steine nach mir. Die Augen blickten ebenso wie die, die sich jetzt auf mich hefteten.

So blickte jetzt auf mich der Chanina von einst, der begeisterte Anhänger des Judentums, jetzt getaufter Jude, drittklassiger Tagesschreiber, der Tschechow nachahmt und der russischen Kultur nachjagt, die ihm immer wieder entläuft.

Als ich das Gerichtsgebäude verließ, bedrückt von den unerwarteten Eindrücken, die ich drinnen empfangen hatte, hörte ich hinter mir Schritte; bald hatte mich Ischitzky eingeholt. Er atmete schwer und ein nervöses Zittern durchflog ihn.

„Wenn Sie wüßten", begann er, hielt inne und begann wieder, „wenn Sie wüßten, wie ich den „Unterricht" hasse, den Sie mir erteilt haben . . . Zum Teufel, aus mir hätte ein guter Rabbi werden können; und ich bin ein russischer Journalist geworden, den niemand braucht. O, hätte ich doch mit Ihnen zusammen schwören dürfen! Zum Teufel!"

Und er eilte fort, ohne sich zu verabschieden.

(Aus dem Jüdischen von S. S.)

Personalia

Marktbreit: Am 7. März feiert Lehrer a. D. Leopold Adler mit seiner Gattin das Fest der Goldenen Hochzeit.

Auf einer Erholungsreise im Süden verstarb Herr Max Leßmann, Begründer und Seniorverleger des Israelitischen Familienblattes in Hamburg. Der Verlebte gründete 1899 dies Blatt und brachte es sehr bald zu großer Verbreitung. Er bemühte sich, ein echtes Familienorgan zu schaffen, das auch Fragen der Erziehung und der Gemeinde Beachtung schenkt und durch eine Beilage Lehrer und Kantore zum Worte kommen läßt. Sein Blatt, das religiös-liberal eingestellt ist, bemüht sich auch, andere Richtungen zur Geltung kommen zu lassen; dem Aufbau Palästinas stand er stets verständnisvoll gegenüber.

Dem „Israelitischen Familienblatt" sei auch unser Beileid ausgesprochen.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

München. Wie den meisten unserer Leser bereits bekannt sein dürfte, gibt der in Münchener jüdischen Kreisen nicht unbekannte Vortragskünstler Bernhard Renka, Sonntag, den 7. März, abends 8 Uhr, im Museumssaal einen heiteren Abend. Renka, der noch vor wenigen Jahren ein der Öffentlichkeit völlig unbekannter Amateur war, hat, angeregt durch den Beifall und die begeisterte Aufnahme, die er in allen jüdischen Kreisen Münchens stets gefunden, die Vortragskunst seit einem Jahre zu seinem Beruf gemacht. Und nun kam auch seitens der Presse in München so gut wie auswärts, wie bei der subtilen Ausarbeitung seiner Abende nicht anders zu erwarten war, eine lobende Kritik nach der anderen. — Daß er sich auch heute noch für jüdische Zwecke stets aufs bereitwilligste zur Verfügung stellt, das nur nebenbei. — Wir verweisen auf das Inserat in der heutigen Nummer.

Lehrkurse der Kultusgemeinde München. Sonntag, den 6. März, Dr. Raphael Levi: Die Ethik des Talmud (II. Der Mensch und das Gesetz). Mittwoch, den 10. März, Dr. Max Elk: Das Leben nach dem Tode als religiöses und philosophisches Problem (I. Das Leben nach dem Tode nach Bibel und Apokryphen). Beginn der Vorträge 8.15 Uhr abends im Bibliotheksaal der Gemeinde.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez. Samstag, den 6. März, abends 9.30 Uhr, im kleinen Sitzungssaal der Gemeinde, Herzog-Max-Straße 5, Rckgb., I. St., Kursabend.

Voranzeige: Samstag, den 13. März 1926, findet unsere interne Purimfeier statt. Näheres nächstes „Echo". Die Vorstandschaft.

Hechaluz. Samstag, den 6. März, 7.30 Uhr, Herzog-Max-Straße 5, Rckgb., wichtige Mitgliederversammlung. Tagesordnung: „Wahl zur Landeskonferenz in Berlin. Neue Informationen."

i. A.: Erich Deutsch.

Ortsgruppe München des jüdischen Frauenbundes. Montag, 8. März, abends 8 Uhr, im Bibliotheksaal der Gemeinde Vortrag Frl. Dr. Emmy Strauß: „Wohlfahrtsamt und Wohlfahrtsarbeit."

Jüdischer Jugendverein, München. Donnerstag, den 11. März, 8.15 Uhr, „Die Geschichte des jüdischen Volkes" (5. Vorlesung des Herrn Rabbiner Dr. Elk). Der Rezitationsabend des Herrn Dr. M. Siegel findet am 11. März, 9.30 Uhr, statt. Die Vorbesprechung für die „Leseabende" mußte auf Dienstag, den 11. März, 8.15 Uhr, verschoben werden. (Ort: Restaurant „Ceres".)

Unsere Purimfeier ist bestimmt Samstag, den 13. März, in den Räumen des Cherubin-Palastes. Ermäßigte Karten im Vorverkauf ab Dienstag, den 9. März, in der „Ewer"-Buchhandlung, Ottostraße 2. Die Vorstandschaft.

Israelitischer Frauenverein von 1906. Herr und Frau Kornhauser gratulieren zur Verlobung Lichtmann-Stern und Herrn Goldmann und Frau zur Geburt ihres Sohnes.

Aus Nürnberg.

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth.

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung fand am 20. Februar statt. Herr Dr. Ludwig Mayer, der bisherige 1. Vorsitzende, erstattete den Bericht über die Arbeit des verflossenen Vereinsjahres und streifte dabei die wichtigsten Gebiete der zionistischen Tätigkeit, der Propaganda, der Nationalfonds- und Keren-Hajessod-Arbeit, des hebräischen Unterrichts. Im allgemeinen befriedigte das Ergebnis der abgelaufenen Periode, wenn auch

nicht verschwiegen werden darf, daß bei intensiverer Mitarbeit aller Gesinnungsgenossen bessere Resultate hätten erzielt werden können. Den Kassabericht erstattete Herr Emrich, Herr Dr. Löwenthal einen Spezialbericht über den Nationalfonds und Herr Dr. Nußbaum über den Keren Hajessod. Nach erfolgter Entlastung des bisherigen Vorstands wurde die Neuwahl vorgenommen. Zum 1. Vorsitzenden wurde gewählt Herr Dr. Ludwig Mayer, zum 2. Vorsitzenden Herr Dr. Isak Bamberger, zum Schriftführer Herr Ignaz Emrich, zum Kassier Herr Franz Steinhardt, zum Nationalfondskommissar Herr Dr. Rudolf Liebstädter, zum Keren-Hajessod-Kommissar Herr Siegfried Kahn, zu Beisitzern die Herren Dr. Löwenthal, Dr. Katz, S. Heinemann und M. Wolinsky, als Vertreter des Misrachi Herr Gorski, als Vertreter der ostjüdischen Sektion Herr Weißenberg, als Vertreter der Fürther Sektion Herr Leopold Birnbaum. Der Nationalfondskommission gehören ferner an Frau Dr. Thalmann und Herr Jacoby, der Keren-Hajessod-Kommission die Herren Oskar Rosenfelder, Dr. Nußbaum und Dr. Thalmann. Als Revisor wurde bestellt Herr Paul Hamburger.

Nach Erörterung einiger Fragen aus verschiedenen zionistischen Tätigkeitsgebieten wurde die Generalversammlung geschlossen.

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg - Fürth. Die Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth veranstaltete am 25. Februar in den Sälen des Maxfelds einen Purimball. Für das Vergnügen aller Tanzlustigen sorgten zwei gute Jazzbandkapellen, aber auch alle andern kamen auf ihre Rechnung. Eine reich ausgestattete Tombola bot jedem die Möglichkeit, etwas Schönes zu gewinnen, das Büfett sorgte für die leiblichen Bedürfnisse und ein Theaterstück, ein Theaterstück! — (aber davon wollen wir schweigen, denn Herr Heinz Neuberger sendet uns einige Zeilen dazu, die wir unten bringen). Vielen Beifall erntete auch Herr E. L. Franken, der Oberspielleiter des Intimen Theaters, mit heiteren Darbietungen.

Arthur Schnitzler auf dem Purimball.

Diese Überschrift erscheint irreführend; denn so möglich und denkbar es ist, daß der Wiener Arzt und Poet einen Purimball besucht, — diesmal sandte er nur eines seiner Werke. Aber Freude hätte er sicherlich daran gehabt, mit welch erfolggekröntem Bemühen sein Marionettenspiel „Der tapfere Kassian“ trotz (oder ob?) seines literarischen Habits inszeniert, gespielt, genossen wurde! Dies Bemühen war wahrlich nicht „ganz umsonst“, wie die Einladung trist prophezeit hatte, sondern der andere Teil ihres widerspruchsvollen Textes sollte Recht behalten; es war — beinahe — „eine prachtvolle Aufführung“. Vor allem hatten Herr und Frau Dr. med. Th. Katz mit eherner Konsequenz die Rollen der Sophie und des Kassian als Drahtziehpuppen durchgeführt. Der Reiz, das Spielerische, Tändelnde des Puppenspiels kam dank dieser sorgsam geprobten Darstellung ausgezeichnet zur Geltung. Nie vergaßen diese beiden „Puppen“, daß sie kantig und holperig sein müßten, daß jede Armbewegung, jeder Schritt ein Drahtziehen zur Voraussetzung haben müßte. Und recht erstaunlich war es zu beobachten, mit welchem Geschick dieser Kassian plantinischen Erbes und diese Sophie, geradezu allegorisch in ihrem Tänzeln und Tändeln, auch die Sprache dem Marionettenhaften anzugleichen vermochten, Frucht geistreicher Intensität. Am allererstaunlichsten jedoch, daß das Tempo trotz Puppenspiel in Bewegung und Sprache nicht schleppend wurde. Der Martin des Herrn Rechtsanwalts Dr. Feilchenfeld war gegen diese Marionetten mit kantiger Nase und aufgemaltem Schnurrbart, mit einem Holzschwert unwahrscheinlichen Formats und der so schön dem holzgeschnitzten Prinzen angeglichenen Kassianrüstung in Rot und Gelb und Schwarz und der schönpludrigen Tänzeringewandung der Sophie zu sehr auf den Boden realer Lyrik gestellt. Hier wurde leider das Wesen des Marionettenspiels verweichlicht, um nicht zu sagen verkannt. Und Folge dieser Abweichung von dem Grundgedanken der Inszenierung war so manche Hemmung im Zusammenspiel, so vor allem in der zweiten Würfelszene. Verschiedene Tempi standen hier einander gegenüber. Aber trotz solchen Mankos und einiger erheiternder Entgleisungen war der starke Erfolg ganz unbestreitbar; ja er dehnte sich sogar auf einige Katzsche Verse aus, die als Überleitung von der „Literatur“ zum Tanz mit liebenswürdiger Grazie zugedichtet waren. Denn Purimball und Schnitzler . . . . . Literaturfreudigkeit kann auch ein Wagnis sein; ein Wagnis, das im speziellen Fall sich vollauf gerechtfertigt hat! N.

Hebräische Sprachschule Nürnberg-Fürth. Unsere nächste Konversationsstunde findet Samstag, den 6. d. M., abends halb 9 Uhr, im Sekretariat des Gemeindehauses, Neue Gasse 12, statt. Herr Dr. Löwenthal wird über „Das Mandat“ sprechen. An Freunde unserer Sache, die in der Kenntnis des Hebräischen einigermaßen fortgeschritten sind, ergeht freundliche Einladung. Die Leitung.

Spenden-Ausweis

Münchner Spendenausweis vom 23. Febr. bis 2. März.

Allgemeine Spenden: Dr. B. Weiß grat. Dr. Gutmann und Frau zum 2. Sohn 3.—, Justin Lichtenauer und Frau desgl. 2.—, Josef Schachno und Frau desgl. 3.— = M. 8.—.

Bäume: Benzion und Gitel Goldberg Garten: David Goldberg und Frau Helene, geb. Gidalewitsch, danken allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die ihnen anläßlich ihrer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten, 1 Baum 6.—, Jakob Dribinsky Garten: Frau Dora Orljansky anläßlich der Jahrzeit ihrer sel. Mutter, 1 Baum 6.—, Otto Hirsch s. A. Garten. Von den Eltern zur Silberhochzeit 5 Bäume, 30.— = M. 42.—.

Dr. Igo Feuchtwanger s. A. Garten: Dr. Leo und Rosl Feuchtwanger gratulieren Dr. M. J. Gutmann zum Sohn, 1 Baum 6.— = M. 6.—.

Gold. Buch Richard Fraenkel s. A. Paul Grünbaum grat. herzl. Dr. Gutmann und Frau zum Jungen und Sufrin-Berger zur Vermählung 2.— = M. 2.—.

Büchsen, geleert durch S. Mayer: Scherbel 2.95, M. Eisenkling 9.—, Neuß 1.50, Unger 1.—, J. Levi 10.50, Schmikler 2.—, Cheikowsky 3.—, Heymann 2.— = M. 31.95.

Durch H. Salomon: J. Reich 4.35, Dr. Gutmann 1.52, Dr. H. Levinger 1.— = 6.87.

Purimspenden, gesammelt durch Rudi Herz: Dr. J. Siegel 5.—, A. Eisenberg 5.—, Kulakowsky 2.—, Schaalmann 2.—, N. N. 2.50 = M. 17.50.

Durch H. Salomon: Schülein 2.—, N. N. 2.—, N. N. 2.—, F. Schaal 1.50, Fröhlich 1.50, M. Kohn 1.— = M. 10.—.

Durch Steinheimer: Ph. Kraus 1.—, J. Bamberger 2.—, L. Theilheimer 2.—, E. Goldberg 2.—, A. Hecht 1.—, J. Bober 2.—, S. Helfgott 1.—, J. Stein-

heimer 1.—, Wertheimer 2.—, Zuckerberg 1.— = M. 15.—.

Durch K. Guggenheim: W. H. 1.—, unleserlich 5.—, Dr. S. Nathan 3.—, Mayer 1.—, Kleinmann 5.—, J. N. Rothenberg 10.—, unleserlich 2.—, Dr. Rosenbaum 10.—, Guggenheim 2.— = M. 39.—.

Summe M. 177.32.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1925 M. 2 609.34.

Geschäftliches

Im vorigen Jahr wurde das Café Arkadia, Prielmayerstraße 1, durch Hinzunahme von Räumen, die die Oberpostdirektion bis zum Fertigwerden ihres Neubaus benutzt hatte, erheblich erweitert und von den vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk, München, künstlerisch eingerichtet; diese Räume sind seither unter dem Namen „Galerie Arkadia" bekannt geworden. Für den Besitzer, Herrn Oskar Stock, hatte sich hieraus die Notwendigkeit ergeben, die anschließenden Räume sowohl im ersten Stock wie auch im Büfettraum und das Erdgeschoß den neuen Teilen architektonisch anzupassen; eine Aufgabe, die die Vereinigten Werkstätten mit viel Geschick lösten, so daß Räume geschaffen worden sind, deren gediegen vornehme Ausgestaltung den behaglichsten Aufenthalt bietet.

Die glückliche Geburt ihres Sohnes zeigen hocherfreut an
Josef Goldmann und Frau Berta geb. Sachsenhaus
Purim 5686

Für die anläßlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir herzlichsten Dank.
Simon Berger und Frau, geb. Sufrin

...üchsen, geleert durch S. Mayer: Scherbel ...95, M. Eisenkling 9.—, Neuß 1.50, Unger 1.—, J. ...vi 10.50, Schmikler 2.—, Cheikowsky 3.—, Hey...ann 2.— = M. 31.95.
Durch H. Salomon: J. Reich 4.35, Dr. Gutmann ...52, Dr. H. Levinger 1.— = 6.87.
Purimspenden, gesammelt durch Rudi Herz: ... J. Siegel 5.—, A. Eisenberg 5.—, Kulakowsky ...—, Schaalmann 2.—, N. N. 2.50 = M. 17.50.
Durch H. Salomon: Schülein 2.—, N. N. 2.—, N. ... 2.—, F. Schaal 1.50, Fröhlich 1.50, M. Kohn ...— = M. 10.—.
Durch Steinheimer: Ph. Kraus 1.—, J. Bamber...r 2.—, L. Theilheimer 2.—, E. Goldberg 2.—, A. ...echt 1.—, J. Bober 2.—, S. Helfgott 1.—, J. Stein-

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, Mün...
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdr...